

Aus Istanbul und aus Bali

Auf die im Februarheft beschriebene Woche meines Lebens als Direktor des St. Georgs-Kollegs folgte die letzte Woche des ersten Semesters. Neben verkürztem Unterricht, mündlicher Sprachdiplomprüfung für die 10. Klassen und Workshops für die 11. Klassen, die sie beim Erarbeiten ihrer vorwissenschaftlichen Arbeiten, der dritten Säule der neuen Österreichischen Reifeprüfung, die in diesem Schuljahr auch im St. Georgs-Kolleg Einzug hält, unterstützen sollen, war sie notwendigerweise mit Fachkonferenzen ausgefüllt, wobei uns der Schneefall am Montag das Programm noch etwas durcheinander wirbelte und die Flexibilität jedes Einzelnen auf die Probe stellte. Am Donnerstag nach Unterrichtsschluss fuhr ein Großteil des Lehrkörpers mit Schulbussen nach Florya, einem Stadtteil, der in der Nähe des Atatürk-Flughafens liegt, um dort in ruhiger, gepflegter Atmosphäre zum **Abschluss des ersten Semesters** gemeinsam Mittag zu essen.

Dieses Mittagessen, das ein gemeinsames Frühstück früherer Jahre ersetzt, das nach der Zeugnisverteilung am Freitag stattfand und an dem hauptsächlich türkische Kolleginnen und Kollegen teilnahmen, da die meisten aus dem österreichischen Kollegium sich bereits auf dem Weg in die Semesterferien befanden oder noch rasch letzte Vorbereitungen dafür treffen mussten, fand heuer das dritte Mal statt und ist eine der Veränderungen, die mit mir als neuem Direktor Einzug gehalten hatten. Die Semesterferien sind übrigens neben anderen großen Vorteilen, wie etwa disziplinierten und vor allem sehr intelligenten Schülerinnen und Schülern und der hohen Wertschätzung, die in der Türkei einer Lehrerin, einem Lehrer noch immer entgegengebracht wird, ein großes Plus einer Unterrichtstätigkeit am St. Georgs-Kolleg, da sie zwei Wochen dauern und man dadurch wirklich Zeit „geschenkt“ bekommt, Zeit um auszuspannen oder etwas zu unternehmen und Zeit zum Lesen von Büchern, wofür im schulischen Alltag nur selten Zeit bleibt.

Nach dem Essen musste ich noch einmal zurück in die Schule, wo die Takdir und Teşekkür Belgeleri, zwei zusätzlich zum Zeugnis ausgegebene **Auszeichnungen** für besondere Leistungen, die für tür-

kische Schülerinnen und Schüler und ihre Familien eine große Bedeutung haben, auf meine Unterschrift warteten. Da sich der Erfolg unserer Schülerinnen und Schüler das dritte Jahr in Folge erhöht hatte, waren es 360 Unterschriften. Das bedeutet, dass immerhin 70 Prozent der Schülerinnen und Schüler einen gewogenen Punkteschnitt von mindestens 70 (von 100) und keine negative Note hatten. 112 hatten sogar einen Schnitt von mindestens 85 Punkten. Diesen ganz besonders Guten werden ihre Takdirs nach der Zeugnisverteilung in den Klassenräumen vor den Augen der im Schulhof angetretenen Klassen vom Direktor persönlich überreicht, bevor das Semester mit der türkischen Hymne beschlossen wird.



Am Samstagabend machte auch ich mich in die Semesterferien auf. Zuvor nutzte ich aber am Vormittag noch die für längere Zeit einzige Gelegenheit mich zu einem längeren Gespräch über die Schule mit Herrn Kangler zu treffen, der am Vorabend in Istanbul eingetroffen war und wegen seiner Kur im Februar das nächste Mal erst wieder Anfang März in Istanbul sein wird. Am Abend saßen wir, meine Frau Andrea und ich, in Begleitung unseres drittältesten Enkelkinds Sina, endlich im Flugzeug nach Doha und weiter nach Bali – die heißersehten Ferien konnten endlich beginnen – und im Gepäck zwei Bücher, wie sie konträrer nicht sein können, beide nicht selbst ausgesucht, sondern Weihnachtsgeschenke, die mir andere zugedacht hatten, das eine leicht lesbar mit dem etwas derben Titel „Einen Sch... muss ich“, das andere „Der Klang“ dafür ein umso anspruchsvolleres Buch.

Auch wenn sein Titel und seine Sprache etwas gewöhnungsbedürftig waren, erinnerte mich das erste Buch beim Lesen an den Vortrag von Herrn **Dr. Günter Funke**, einem Schüler Viktor Frankls, den ich im Jänner in Salzburg gehört und über den ich noch zu berichten versprochen hatte.

Am Beginn seines Vortrags bezog er Stellung zur Falle, in der seiner Meinung nach die moderne (westliche) Gesellschaft steckt, der Perfektionismus-Falle. „Lass mal gut sein!“ müsste unser Motto lauten, denn „Wieviel Gutes wurde am Weg zum „besseren“ Leben bereits aufgegeben?“ Wir sind die erste Generation seit 250 Jahren, die nicht mehr der Meinung ist, dass es den eigenen Kindern besser gehen wird. Wir laufen nicht mehr auf ein Ziel vor uns zu, sondern vor einem Abgrund, der sich hinter uns auftut, davon. Diesen Prozess können wir nur stoppen, wenn wir zu laufen aufhören und uns Zeit nehmen, uns selbst und den Anderen in seinem Person-Sein wahrzunehmen.

Zum **Thema Schule und Bildung**, er sprach ja schließlich vor Menschen, die für Schulen Verantwortung trugen, hatte er einige praktikable Tipps, aber auch Aussagen, die wohl nur als Denkanstöße gedacht waren. Denn was soll ich als Direktor mit dem folgenden Satz anfangen, selbst wenn ich ihn persönlich unterschreiben würde: „Der Stundenplan, die Abfolge von verschiedenen Unterrichtsfächern im Stundentakt, ist die an die Klassen gerichtete Warnung davor, sich intensiv auf etwas einzulassen, und somit ein Hindernis für nachhaltigen Unterricht.“ Er erzählte von einem Test, der mit drei Studentengruppen durchgeführt wurde. Nach einer anspruchsvollen Vorlesung folgte für die eine Gruppe nach kurzer Pause die nächste Vorlesung, die aber in keinem Zusammenhang zur ersten stand, für die zweite Gruppe die Vorführung eines Horrorfilms und für die dritte eine ausreichende Zeit der Ruhe. Nach zwei Wochen wurde den drei Gruppen ein Test zum Stoff der Vorlesung vorgelegt und niemanden wird es wundern, dass die dritte Gruppe signifikant besser abschnitt als die anderen beiden, wobei die Ergebnisse der ersten noch etwas besser als die der zweiten Testgruppe waren.

In der **Praxis umsetzbar** wären meiner Meinung nach zum Teil längere zusammenhängende Unter-

richtseinheiten und folgende Vorgehensweise: Wir beginnen pünktlich und zügig die zur Verfügung stehende Unterrichtseinheit und nutzen die letzten fünf Minuten als Zeit der Reflexion und der Ruhe.

Die Hauptaufgabe der Schule sieht Herr Funke dann erfüllt, wenn die ihr anvertrauten Kinder ein stabiles Selbstvertrauen entwickeln konnten. Das wird nur dann gelingen, wenn sie sich Aufgaben stellen oder gestellt bekommen, die sie herausfordern und die sie bewältigen können, denn das Lösen von Aufgaben gibt Zufriedenheit und Erkenntnis führt zur Freude. Dafür muss in der Schule Zeit sein, Zeit für die Erkenntnis und auch für die Freude. Die Schule muss Wert auf das legen, was ein Mensch alleine nicht lernen kann. Sie muss **Resonanzräume zur Verfügung stellen**, in denen **Begegnung stattfinden** kann, und jeder einzelne muss nach seinen Kräften für sich und für den Anderen Verantwortung übernehmen lernen. Da man nicht selbst wollen kann, muss es Aufgabe der Schule sein, die Kinder zu *berühren*. Das kann bei einigen wenigen durch den Unterrichtsstoff gelingen, ein weit größerer Teil wird aber von Lehrkräften, von Personen *berührt* werden. Um das zu erreichen müssen sich die Lehrkräfte selbst und einander, und natürlich auch die Kinder als Personen wahrnehmen (lernen). Dann werden wir voller Überzeugung den Kindern sagen können, dass die Schule ein wunderbarer Ort ist, an dem sie vieles ausprobieren können, ohne sofort auf die Nase zu fallen.



Das im letzten Absatz gefallene Wort *Resonanzräume* leitet zu meiner zweiten Ferienlektüre über, das beim Seminar in Salzburg allen Vortragenden als symbolischer Dank überreicht worden war. In diesem Buch geht es um viel mehr als den Klang einer Geige und den so wichtigen Resonanzkörper.

Und da es ein sehr dichtes Buch ist, reichten die Semesterferien leider nicht aus, es auch zu Ende zu lesen.

Im Kapitel 4 „Die Klangfarben“ erscheint plötzlich und unvermutet das Unterkapitel „Der Lehrer“.

Herr Schleske erzählt von seiner nicht unproblematischen Schulzeit: „Im Nachhinein würde ich sagen, dass ich das Gymnasium als etwas erlebt hatte, wo unentwegt Fragen beantwortet wurden, die ich gar nicht hatte.“ und von einem Lehrer, der ihn *berührt* hatte. „Dass mit Helmut A. Müller ausgerechnet jemand, der das Unterrichten als Hobby betrachtete und das Pädagogische gar nicht studiert oder gelernt hatte, der beste Lehrer war, den ich je hatte, ist schon kurios“ und natürlich eine Herausforderung, die an uns studierte Pädagogen gerichtet ist. „Man hatte das Gefühl, er wollte den Lernenden schlicht beim Lernen helfen. Man hatte das Gefühl, die Dinge in eben diesen Augen-

blicken selbst zu entdecken! Vielleicht kam seine Weisheit auch daher, dass er wusste, wie begrenzt alles ist, das wir wissen können. Ich glaube, ein wirklich guter Lehrer darf nicht *lehren* wollen, er muss *lernen* wollen!“

Ich wünsche mir, dass es uns „studierten Pädagogen“ gelingt, die uns anvertrauten Kinder zu *berühren*, dass es uns gelingt, auch solche Fragen zu stellen, die sie interessieren, gemeinsam Antworten zu suchen und dass wir im Rahmen unserer Möglichkeiten den Weg zu einer Schule nach Herrn Funkes Idealvorstellungen weitergehen.

Paul Steiner